

# Girlfriends

Claudia Weills Film „Girl Friends“ hat überwiegend positive Kritiken. In der „Frankfurter Rundschau“ lese ich so eine, noch bevor ich den Film gesehen habe. Sie hat die Überschrift „Aus dem Alltag“, und das ist wohl lobend gemeint. Und auch dieses: „... ist nicht nur ein Film über Frauen, sondern sofort und in jedem Detail erkennbar ein Film, der Wirklichkeit ‚weiblich‘ erfaßt und sich aneignet.“ Am meisten begeisterte den Kritiker aber offensichtlich: „... überraschend und für eine erklärtermaßen feministische Filmemacherin nicht selbstverständlich: ein unverkrampfter, unsentimentaler Film.“

Ich habe mir „Girl Friends“ angeschaut. Es ist die Geschichte der Fotografin Susan Weinblatt (dargestellt von Melanie Mayron), die mit ihrer Freundin Anne bis zu deren Hochzeit zusammenlebt. Allein gelassen, fühlt Susan sich desorientiert, geht unverbindliche Beziehungen ein, streicht aktionistisch aber lustlos ihre Zimmerwände neu, sucht Jobs und bekommt schließlich eine Ausstellung in einer Galerie. Die Beziehung zur Freundin verkümmert zeitweise, die Zuneigung zum Freund entwickelt sich auf vorsichtigen Umwegen und gegen Ende des Films bekomme ich paradoxerweise väterlich-joviale Gefühle in Richtung: Nur weiter so, Mädchen! Es wird schon alles gut!

„Girl Friends“ ist wirklich eine einfache, eine Alltags-Geschichte. Das mußte nicht negativ sein. Immerhin hatte die von der Frauenbewegung initiierte Behauptung des Subjektiven und Autobiographischen eine immense Bedeutung, die auch in der Literatur längst ihren Platz gefunden hat. Die Grenzen der Aussagekraft solch persönlicher Geschichten liegen freilich auf der Hand: Wenn Alltägliches nicht das Charakteristisch-Typische von Situationen aufgreift, wenn Bekanntes und Gewohntes nicht neu gesehen oder verstanden werden, bleibt Alltag schlicht belanglos und privat. Tagebuch anstelle von sinnlich vermittelter Erkenntnis. „Girl Friends“ ist so ein Tagebuch-Film, der Bild für Bild endlos weitergehen könnte, der Geschichten erzählt, die „das Leben schrieb“. Aber bekanntlich kann das Leben nicht schreiben. Und ich habe eher das Gefühl, daß die Einfachheit des Filmes besser mit Anspruchslosigkeit übersetzt werden sollte.

Ansprüche aber hätte ich durchaus an das Thema. Freundinnen heißt der Film, und am Ende weiß ich doch nur eine Menge über Susan, die so herzlich, warm und schön sperrig gegen übliche Kino-Bilder von Frauen ist, daß sie mühelos sympathisch wirkt. Anne dagegen,



Melanie Mayron als Susan Weinblatt Basis Film die Konventionellere, aber deshalb auch Repräsentativere mit ihren kleinbürgerlichen Wünschen nach Versorgtwerden und ihren nicht weniger kleinbürgerlichen Ausbruchversuchen in die Poesie, bleibt blaß, un-persönlich. Die beiden sind ein ungleiches Paar, stellenweise so unterschiedlich gezeichnet wie – Frau und Mann. Hier Verzagtheit, Hilflosigkeit und stilles Wehren; dort Vitalität, Mut auch und wachsende Selbständigkeit. Claudia Weill wollte wohl die beiden Frauentypen als zwei Vertreterinnen für zwei Entwicklungsformen aufzeigen. Gut, aber ich frage mich, weshalb sie Sympathie und Aufmerksamkeit so ungleich verteilt? Weshalb mir auch so unklar bleiben muß, was beide Frauen eigentlich miteinander zu tun haben. Da kommt es zwar in einer Szene zum Konflikt, als Anne artikuliert, daß sie von Susan unterdrückt wird und

Susan Anne vorwirft, sich von ihr im Stich gelassen zu fühlen. Aber der hier angedeutete Wunsch nach mehr Intensität und Gemeinsamkeit wird spätestens in der letzten Szene wieder geglättet, als es sich beide versöhnlich in Annes Landhaus gemütlich machen, Kinderverse von „Katz-Maus, Maus-Katz“ aufsagen und kichern. Zwei Mädchen eher als zwei Frauen. Und eine nette, unverbindliche Freundschaft, die nicht mehr Stärke gibt als ein lauwarmes Bad.

Keine Frage, so etwas gibt es. Aber ich weiß nicht, weshalb das einen Film wert sein soll. Und vor allem ist mir unklar – oder vielleicht erschreckend klar? –, weshalb Claudia Weill sehr bewußt darauf hinweist, wie normal und durchschnittlich und letztlich harmlos so eine Beziehung zwischen Frauen ist. Es gibt eine Szene, in der die Regisseurin wohl einem Vorurteil zuvorzukommen will und dies mit Diskriminierung schafft: eine kindliche Hippie-Frau mit strähnigem Haar und piepsiger (Synchron-) Stimme unternimmt einen erotischen Annäherungsversuch, den Susan mit dem Satz stoppt: „Hör mal, ich habe mit meiner Freundin nur die Wohnung geteilt. Wir waren kein Liebespaar.“ Inhaltlich wie dramaturgisch hat diese Szene für den Film überhaupt keinen Sinn, – außer dem, Susans „Normalität“ zu beweisen. Ich halte diese Methode für billig, diffamierend und anbiedernd an eine vermeintliche Erwartungshaltung der Kinozuschauer.

Mir scheint, als habe Claudia Weill alles daran gesetzt, einen Film über Frauen zu machen, der allen gefallen kann, der niemanden in seinen Überlegungen stört und der dem Bedürfnis nach lockerer Unterhaltung gerecht wird. Das ist ihr gelungen. Verzichtet hat sie aber gleichzeitig auf Radikalität, Entschiedenheit und ein Maß an Phantasie, das über schon Gegebenes und Bekanntes hinausgeht. Bestimmt ist „Girl Friends“ ein netter, sympathischer und unspektakulärer Film mit ein paar schönen Beobachtungen. Das schon als Zeichen für einen Frauenfilm zu werten, ist mir – mit Verlaub gesagt – ein paar Nummern zu bescheiden.

Regina Kramer